

Eine Lektion über Christi Liebesgebot im Pfarrhausgarten

Autor(en): **Würth, T.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **15 (1929)**

Heft 38

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

entfernen, das Rechnen nur als Anschauungsform beizubehalten und die Stundenzahl auf 12 zu ermäßigen sei. Zu fordern sei ein alle Geistes- und Körperkräfte dieser Entwicklungsstufe beschäftigender Gesamtunterricht im Freien und im Zimmer, der zugleich die spätere Schularbeit am besten vorbereite. Zu diesem Zwecke sei volle Freiheit in der

Stoff- und Behandlungswahl zu gewähren (Lehr- und Stundenplanfreiheit). Mit einigem Zögern und etwelchen Abstrichen wurde das Gesuch bestätigt und in den Jahren 1911 und 1912 Versuchsklassen eingerichtet. Der Bericht darüber ist mit einigen grundsätzlichen Erweiterungen als Buch erschienen.⁷⁾ (Fortsetzung folgt.)

Eine Lektion über Christi Liebesgebot im Pfarrhausgarten

Von C. E. Würth.

Mein pflichteifriger Metzger hat eben die morgentliche Betglocke geläutet, und ich verlasse mein Pfarrhäuschen, um im Garten der Vorbereitung auf die nächste Religionsstunde obzuliegen. Und wie ich nun als Erstes das laufende Thema in seiner Gesamtheit überblicke und dabei nach passenden Anschauungsmomenten aus dem praktischen Leben suche, bemerke ich auf einmal, daß die Schosse der Regenblume meinen Buchs- und meinen Johannisbeerhag überwuchert und so ein rasches Einschreiten zu Gunsten der Kulturpflanzen nötig gemacht. So stehe ich denn unverhofft zwischen zwei Aufgaben, zwischen derjenigen, die ich selbst in den Garten mitgenommen und jener andern, die mir nun mein Garten von außen her aufdrängt. Ich kann nichts dafür, daß die Gedanken von hüben und drüben nun zu einander überspringen. Die ungesuchte Zerstreuung ist da! Doch siehe: Auch eine Zerstreuung kann gelegentlich von Gutem sein, denn wider Erwarten verdichten sich die scheinbar so verschiedenartigen Gedanken zu einer fruchtbaren Vorbereitung für die kommende Unterrichtsstunde. Du wunderst dich darüber, mein lieber Leser, und fragst mich, wie das geschehen. So höre denn, wie das Ereignis vom Morgen sich beim vormittägigen Unterricht ausgewirkt.

Nachdem sich die Schüler zur Katechese eingefunden, bringe ich sie mit einem militärisch strammen „Achtung“ in die disziplinarisch notwendige Formation. Und wie sie nun gleich mäuschenstill in Reih und Glied stehen, gebe ich den unerwarteten Befehl zu einem Gang in den Pfarrgarten. Dasselbst stelle ich sie in einer geschlossenen Dreierreihe um mich auf und lasse nun von einem Freiwilligen die Geschichte von der Bestrafung unserer Stammeltern im Paradiese erzählen. Nachdem dies geschehen, fordere ich die Kinder auf, um sich zu blicken und sich zu fragen, ob man nicht auch im Pfarrgarten die Folgen des Gottesfluches über die Erde feststellen könne. Die Kinder blicken um sich, können aber das „Tertium comparationis“ nicht herausfinden. Doch das Nichtsmerken hat auch seine gute Seite, weil es das Interesse an der kommenden Lösung der Frage weckt. Und worin besteht nun die Lösung der Frage? Just eben ge-

rade im Hinweis auf die von der Regenblume eingeleitete Erdrosselung des Buchs- und des Johannisbeerhages. Und weil gerade noch ein Apfelbaum in der Nähe steht, an dessen Nestern sich schwarzhende Moospflanzen festgesetzt, muß auch er noch als Beispiel dienen.

Nun kommt die erste Denkfrage, die lautet: „Ist das eigentlich in Ordnung, daß eine Pflanze der andern das Leben erschwert?“ Und siehe da! Während noch einige verwundert Augen und Mund aufsperrten, regen sich bereits die schon oft bewährten „Intelligenzen“ und streiten sich um die Ehre der Antwort, die, wie ich es erwartet, lautet: „Nein! Das ist nicht in Ordnung. Es wäre schöner und besser, wenn eine Pflanze der andern die freie Entfaltung gönnen würde“. Nicht ohne Rührung bemerke ich, wie die Feststellung, daß Gottes Fluch noch heute an der Natur wahrnehmbar ist, auf die Kinder einen tiefen Eindruck macht, und ich lasse das Staunen darüber mit Absicht noch einige Schweigsekunden lang nachklingen. Nun aber weise ich meine Zöglinge hin auf die in unmittelbarer Nähe stehende Erbsenanlage und gebe ihnen die weitere Ueberlegungsfrage, wieso denn wohl die hölzernen Stangen ohne jegliches Zeichen von Widerstand dem Erbsengesträuch als Stütze dienen. Ich muß nicht lange auf die ange deutete Schlußfolgerung warten, denn aus Kindermund darf ich die Antwort entgegennehmen: „Die Stangen haben eben kein Leben mehr. Sie verzichten also nicht freiwillig auf den Kampf, ihr totes Dasein macht ihnen den Widerstand zum voraus unmöglich.“ „Wer hat nun aber die Stangen des Lebens beraubt?“, so frage ich weiter. „Jener Mann hat's getan, welcher dem Herrn Pfarrer die „Stidcl“ aus dem Wald gebracht!“, so findet eines richtig heraus. Und nun verweise ich meine Bauernkinder auf die ihrem eigenen Beobachtungsbereich so nahestehende Tatsache, daß der Mensch mit seiner Vernunft im Garten, auf der

⁷⁾ Gesamtunterricht im 1. und 2. Schuljahr. Zugleich ein Bericht über die Leipziger Reformklassen. (Herausgegeben von Mitgliedern der method. Abteilung des Leipziger Lehrervereins), Leipzig 1928. Friedr. Brandstetter.

Wiese und im Walde, den Weg zur Ordnung der pflanzlichen Willkür vorerst herausfinden und hierauf dieselbe mit energischem Willen und „im Schweisse des Angesichtes“ auch bewerkstelligen muß. Und wiederum fühlen meine Landkinder, die ihren Eltern bei der Bebauung der Kulturen oft Hilfe zu leisten haben, die den Menschen so sehr bemühte und faßbare Nähe jenes Erdenfluches, den einst Gott im Paradiese über die Schöpfung geschleudert. Ich lasse aber die weitere Verfolgung der angedeuteten Ueberlegungslinie und konzentriere nun meine Katechetenkraft auf die Herstellung einer Gedankenbrücke zwischen dem soeben Geschauten einer- und dem christlichen Liebesgebot anderseits.

So sehet denn, liebe Kinder! Wenn immer ihr in eurem Garten, auf eurer Wiese und in eurem Walde, an der Seite eurer Eltern, den Kampf gegen die Wucherpflanzen durchführt, dann sollt ihr euch auch fragen: „Bin ich nicht selbst auch eine Wucherpflanze, d. h. ein Mensch, der mit seinen neidischen und schadenfrohen Gedanken, Worten und Werken irgend einem Mitmenschen ohne Notwendigkeit das Leben verbittert?“ Und wenn ihr euch sagen müßt, daß ihr so gehandelt, sei es nun euren Brüdern oder euren Schwestern, euren Eltern und Vorgesetzten, einem Schulkameraden oder auch sonst irgend einem geistig oder leiblich Schwachen gegenüber, dann sagt euch gleichzeitig euer Gewissen, daß ihr gegen „das Gebot der Nächstenliebe gesündigt“ ruft eine „Merkingerin“ spontan dazwischen, und es ist gut so!

Und noch eins! Liebe Kinder! Der „Bohnenstichel“ dient, wie ihr richtig herausgefunden, der ihn umgebenden Pflanze nur darum als Stütze, weil ihn der Holzarbeiter zuvor durch „Tötung“ hiezu fähig gemacht. Auch wir, liebe Kinder, müssen, um zur werktätigen Liebe fähig zu werden, etwas in uns „töten“: nämlich die uns als Folge der Erbsünde anhaftende Neigung zum Neid, zur Schadenfreude, zum Haß zur Rachsucht. Kämpfen wir aber nicht gegen diese Neigungen, dann werden wir auch nie von innen heraus fähig, „dem Nächsten nach Kräften Gutes zu tun“ (vgl. Frage 322 im St. Galler-Katechismus). Die ungeordnete Selbstsucht wird stets Oberhand behalten, wenn wir sie nicht in die gehörigen Schranken weisen. Doch das „Töten“ der bösen Neigungen genügt noch nicht. Wir müssen auch direkt unsere Lebenskräfte, namentlich die vornehmsten, die wir besitzen — Vernunft und Wille — in den Dienst des Mitmenschen stellen. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir dem notleidenden Mitmenschen helfen können und beim Helfen auch etwelche Anstrengung nicht fürchten. (Beispiel: die vielbeschäftigte Mutter, der geplagte Vater.)

Glaubet übrigens nicht, daß ihr, andern helfend, nur andern nützt. Auch ihr könnt im Leben in Lagen kommen, in welchen ihr auf die Hilfe von Mitmenschen angewiesen seid. (Die Kinder müssen selbst einige Beispiele aufbringen!). Darum: „Alles, was ihr wollt, daß die Leute euch tun, das sollt ihr auch ihnen tun!“ (Matth. 7, 12.) — Du sollst den Nächsten lieben — wie dich selbst. Demjenigen, der selbst hilfsbereit war, wird in der eigenen Not von andern auch eher geholfen.

Ihr seht, daß in diesem Garten verschiedene Pflanzen sind. (Welche?) Sie alle — die Schmarogerpflanzen ausgenommen — haben mir über den Winter als Nahrung zu dienen. Wenn ich aber will, daß alle Pflanzen gedeihen, muß ich im Garten für Ordnung sorgen.

Auch wir Menschen müssen, wenn wir nebeneinander auskommen wollen, eine bestimmte Ordnung einhalten. Wenn Jedes nur auf das Seine und nicht auf das Allgemeine schaut, gibt's Streit in seiner eigenen Seele, in der Familie, in der Schule, in der Gemeinde, in der Kirche und im Staat. (Die Kinder bringen aus ihrem eigenen Milieu Beispiele genug! Darüber hinaus genügen einige wenige Andeutungen von meiner Seite: Klassenkämpfe zwischen reich und arm, Bauer und Arbeiter, Krieg, Revolutionen etc.)

Ordnung muß also sein im Leben des Einzelnen und im Leben der Allgemeinheit. Der Einzelne muß nach einem Gesetz leben (Gesetz: die richtige Bestimmung dessen, was ein vernünftiges, freies Wesen zu tun und zu lassen hat. Vgl. S. Th. Pr. Sec. qu. 90 a. 1). Aber auch die Allgemeinheit braucht ein Gesetz. Wer hat in der Gemeinschaft für die Beobachtung der Gesetze zu sorgen? Der Vater in der Familie, der Lehrer in der Schule, der Pfarrer in der Kirche, der Gemeindevorsteher in der Gemeinde etc. Hier Gesetz: eine vom rechtmäßigen Oberrn zum allgemeinen Wohl getroffene und veröffentlichte, dauernde Anordnung der Vernunft mit verpflichtender Kraft für die Untergebenen (vgl. S. Th. Pr. Sec. qu. 90 a. 4.) Erfüllen wir das Gesetz, an welches uns das Gewissen bindet, dann haben wir Frieden in der Seele. Erfüllen wir beide Gesetzesformen aus Liebe, und zwar aus Liebe zu Gott, zu uns selbst und zum Nächsten! „Wo Liebe, da Friede!“ den man in so vielen Bauernstuben antreffen kann. „Wir lieben uns selbst auf rechte Weise, wenn wir vor allem für das Heil unserer Seele besorgt sind.“ (Fr. 320 im St. Galler-Katechismus).

Wir sollen den Nächsten lieben:

1. weil es Gott befohlen hat,
2. weil alle Menschen Kinder Gottes und Erlöste Jesu Christi sind.

Die Liebe Gottes ist also auch das

Fundament der Nächstenliebe. Humanität und Caritas sind nicht dasselbe! Nur das Gebot und die Gnade Jesu Christi gibt uns die Kraft, wirklich alle Menschen, selbst jene, die uns als Feinde „umwuchern“, zu lieben. Das freilich kostet viel Ueberwindung! Tun wir's aber gleichwohl, dann haben wir wenigstens den Frieden in unserer eigenen Seele und den Frieden mit Gott. Auf das Opfer der Selbstüberwindung und der Feindesliebe aber müssen wir uns im Leben gefaßt machen, „denn es gibt, selbst wenn die Seele in Gott ruht, hienieden dennoch viele innere und äußere Dinge, die den Frieden stören“ — „im Himmel aber werden alle sich widerstrebenden Gefühle unseres eigenen Herzens, aber auch die sich so oft einander gegenüberstehenden Bestrebungen der Menschen, in Gott ruhen. (Vgl. S. Th. Sec. Sec. qu. 29. a. 2. ad. 4.) So wird dann der Himmel einst zu einem Garten, in welchem es keine Wucherpflanzen mehr gibt, sondern nur ein ewiges Blühen und Gedeihen für alle Menschen, die hienieden guten Willens sind.

* * *

Hochwürdiger Mitbruder! Ich weiß schon, was du jetzt denkst!

1. denkst du, daß ich kaum all dies in der einen Lektion im Pfarrgarten behandelt, und

2. lächelst du ob meinem Versuch, Thomasdefinitionen im Religionsunterricht zu verweben.

Nun aber meine Antwort:

Zu Punkt 1. Es stimmt, ich habe im Pfarrgarten nicht alles gesagt, was ich hier angeführt habe. Dagegen bin ich gegenwärtig daran, die damals gehaltene Lektion im obgenannten Sinne noch gehörig auszubeuten.

Zu Punkt 2. Ich verlange nicht, daß die Kinder Thomasdefinitionen lernen. Dagegen mache ich diese oft zur Grundlage meiner Katechesen, und bewahre mich so vor bloßen Assoziationsapplikationen, die der konkreten Beziehung zu den Moralprinzipien entbehren. Und wenn du glaubst, daß die Kinder mit den Thomasdefinitionen überhaupt nichts anzufangen wissen, dann täuschst du dich. Es sind in den obern Klassen der Primarschule deren nicht wenige, die Thomasthesen aufzufassen und zu verwerten verstehen. Und der Aquinate hilft selbst mit, denn wir schließen jedes Vorbereitungsgebet zum Unterricht mit dem uns von der Hochschule her lieb gewordenen Satz: „Heiliger Thomas, Patron der Schüler, bitte für uns. Amen“.

Die Schulfrage am deutschen Katholikentag

Es muß eine imposante Tagung gewesen sein, die Katholikenversammlung in Freiburg i. Br. in den letzten Tagen des August. Die Berichtstatter sprechen von 100,000 Teilnehmern. Eine der eindrucksmächtigen Versammlungen galt der Schule, ein Beweis, daß die deutschen Katholiken dieser Frage volle Aufmerksamkeit schenken. Veranstalter der großen Kundgebung war die Katholische Schulorganisation Deutschlands, von Reichskanzler Dr. Wilh. Marx anno 1911 ins Leben gerufen, die seither so außerordentlich segensreich gewirkt hat.

Ein erstes Verhandlungsthema hieß „Familie und Schule“, darüber sprach Frau Oberlandesgerichtsrat Schumacher-Röhl aus Bonn. Reichskanzler Dr. W. Marx befaßte sich in einer stürmisch begrüßten Ansprache mit „Schulfragen der Gegenwart“. Es sei ihm, so führte er u. a. aus, daran gelegen, den deutschen Katholiken eine Uebersicht über die Entwicklung der Schulfrage zu geben und das zeige, daß die Katholiken nur gut beraten seien, wenn sie erkannten, daß der Hauptschutz für die katholische Schule und Erziehung bei den Eltern liege. Die Elternräte seien hochwichtig und ihre Wahl eine heilige Pflicht der christlichen Eltern. Ein Zug nach rechts sei unverkennbar auch in links gerichteten Familien festzustellen; denn Berlin und Sachsen hätten bei den letzten Eltern-

ratswahlen bedeutend mehr christliche Elternräte gewählt als weltliche. Die früher so hochgepriesene Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft werde jetzt von links Gerichteten abgelehnt und es gebe kein Wissen, hinter dem nicht eine Weltanschauung stehe, und darin liege die Berechtigung der konfessionellen Schule. Die Lehrerpersönlichkeit bedinge immer noch in erster Linie das Ergebnis des Schulunterrichtes; dem Berufsschulwesen dürfe der Religionsunterricht nicht fehlen. Die „Kinderfreunde“ seien eine Erscheinung, die unter Umständen zur größten religiösen Gefahr in Deutschland werden könnten; denn die Art ihres Vorgehens und die Unkenntnis katholischer Eltern lassen sie allzu leichtes Spiel haben; Kind und Familie seien durch sie bedroht und die Staatsallmacht werde Erzieherin.

Den beiden Vorträgen folgte eine einstimmig angenommene Entschliezung, welche die Bekenntnisschule als das Schulideal der deutschen Katholiken darstellt, katholisch gerichtete Lehrerbildung für diese verlangt, gegenüber der fortschreitenden Verstaatlichung, die Sozialisierung bedeutet, Unterrichtsfreiheit fordert, das weltliche Schulideal des Sozialismus und die liberale Zwangsgemeinschaftsschule ablehnt, und die katholischen Eltern auffordert zur lebhaften Anteilnahme am katholischen Schulleben.